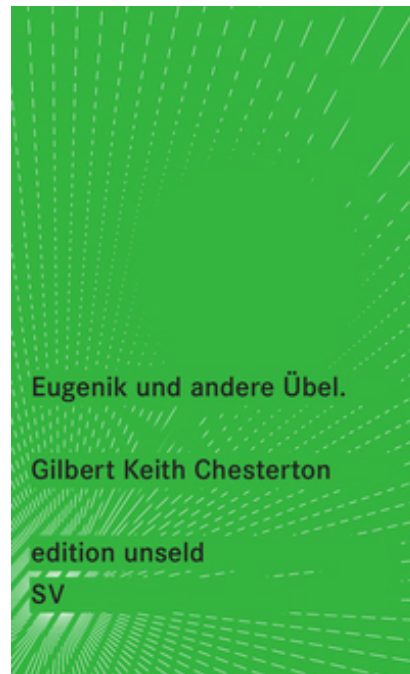


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Chesterton, Gilbert Keith
Eugenik und andere Übel

Herausgegeben von Thomas Lemke Aus dem Englischen von Frank Jakubzik

© Suhrkamp Verlag
edition unseld 41
978-3-518-26041-8

edition unseld 41

Die Debatten um die Reproduktionsmedizin und die Erbllichkeit der Intelligenz werfen Fragen auf nach der Kontinuität eugenischer Praktiken, das heißt nach der Optimierung menschlicher Eigenschaften durch die Steuerung des Fortpflanzungsverhaltens. Dieses Programm ist eng verknüpft mit dem »Dritten Reich«, Zwangssterilisationen und der Vernichtung »unwerten Lebens«. Doch schon vor Beginn der Naziherrschaft warnten Autoren wie Aldous Huxley und Gilbert Keith Chesterton hellichtig vor den Gefahren der Eugenik. Chestertons Essay *Eugenik und andere Übel* zeigt grundlegende Probleme eugenischen Denkens auf; er liegt nun erstmals auf deutsch vor. Thomas Lemke erläutert den historischen Kontext und zeigt, daß Chestertons Mahnungen nichts von ihrer Aktualität verloren haben.

Gilbert Keith Chesterton (1874-1936) wurde mit seiner Figur des Pater Brown berühmt. Auch seine bedeutenden Essays über Ketzer, Orthodoxie und zur Verteidigung des Nonsens zählen zur Weltliteratur.

Thomas Lemke, geboren 1963, lehrt Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt. Im Suhrkamp Verlag gab er zuletzt das *Glossar der Gegenwart* (es 238t) und *Gouvernementalität der Gegenwart* (stw 1490) mit heraus.

Eugenik und andere Übel
Gilbert Keith Chesterton

Herausgegeben und mit einer
Einleitung von Thomas Lemke

Aus dem Englischen und mit Erläuterungen
von Frank Jakubzik

Suhrkamp

Die *edition unseld* wird unterstützt durch eine Partnerschaft mit dem Nachrichtenportal *Spiegel Online*. www.spiegel.de

Erste Auflage 2014

edition unseld 41

Deutsche Erstausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlaggestaltung: Nina Vöge und Alexander Stubić

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-26041-8

Eugenik und andere Übel

Inhalt

Einleitung

Thomas Lemke: Die Tyrannei der Zukunft. Gilbert Keith Chesterton und die Paradoxien der Eugenik 9

Eugenik und andere Übel 67
An den Leser 69

Erster Teil: Die falsche Theorie 71
I Was ist Eugenik? 73
II Die ersten Einwände 81
III Die Anarchie von oben 90
IV Der Geisteskranke und das Gesetz 99
V Die ungreifbare Autorität 114
VI Der unwiderlegte Einwand 128
VII Die wissenschaftliche Staatskirche 139
VIII Resümee einer falschen Theorie 148

Zweiter Teil: Die wahre Absicht 155
I Die Ohnmacht der Unbußfertigkeit 157
II Wahre Geschichte des Tagelöhners 167
III Wahre Geschichte des Eugenikers 180
IV Die Rache des Fleisches 191
V Die Gemeinheit des Motivs 200
VI Das Verschwinden der Freiheit 212
VII Die Umwandlung des Sozialismus 223
VIII Das Ende der Hausgötter 233
IX Ein kurzes Kapitel 244

Erläuterungen 248

Thomas Lemke

Die Tyrannei der Zukunft
Gilbert Keith Chesterton und
die Paradoxien der Eugenik

»Die alten Tyrannen riefen die Vergangenheit an; die neuen Tyrannen werden die Zukunft anrufen.«¹

Gilbert Keith Chesterton dürfte den meisten Leserinnen² als Autor der Father-Brown-Geschichten bekannt sein, in denen ein Geistlicher durch Einfühlungsvermögen, Witz und Logik ungewöhnliche Kriminalfälle löst. Sein Werk läßt sich jedoch keineswegs auf diese populäre literarische Figur beschränken. Chesterton war einer der produktivsten und vielseitigsten Schriftsteller der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als er 1936 im Alter von 62 Jahren starb, hinterließ er ein umfangreiches Œuvre, das neben einigen Gedichten und Theaterstücken eine Vielzahl von Erzählungen, Romanen, Biographien und Essays umfaßt. In den vergangenen Jahrzehnten sind fast alle seiner zahlreichen Essays ins Deutsche übertragen worden. Manche – wie etwa die vor einigen Jahren übersetzten Bücher *Orthodoxie* und *Ketzer* – waren große Publikumserfolge und standen längere Zeit auf den Bestsellerlisten.³

Bemerkenswerterweise trifft dies auf das vorliegende Buch nicht zu. *Eugenics and Other Evils*, das vor fast einem Jahrhundert erschienen ist, liegt hier zum ersten Mal vollständig in deutscher Übersetzung vor.⁴ Im Mittelpunkt des Buches steht eine radikale Kritik der »Eugenik«. Der Begriff bezieht sich auf eine Vielzahl von Ideen und Aktivitäten, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts darauf abzielten, das menschliche Fortpflanzungsverhalten

durch die praktische Umsetzung von Theorien der Vererbung zu steuern. Sie zeichneten sich oft durch eine spannungsvolle Verknüpfung von Niedergangspanthasien und Fortschrittsutopien, von Zivilisationskritik und Wissenschaftsgläubigkeit aus. Gemeinsam war den Vertretern der Eugenik der Grundgedanke, daß es möglich sei, verschiedene Lebenswertigkeiten zu unterscheiden und diese hierarchisch zu ordnen. Darüber hinaus teilten sie die Einschätzung, daß es notwendig sei, Entscheidungen über Partnerwahl, Kinderwunsch und Sexualität zu beeinflussen, um die individuelle Nachkommenschaft und die »Bevölkerungsqualität« insgesamt zu verbessern.

In Großbritannien und vielen anderen Staaten in Europa und Nordamerika verbreiteten sich eugenische Programme seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ungewöhnlich schnell. Dabei unterschieden sich die Vorschläge in den Eingriffspunkten und Zielvorstellungen: Manche Praktiken konzentrierten sich darauf, die Entstehung »minderwertigen« Lebens zu verhindern (z. B. durch Sterilisierung oder Empfängnisverhütung), andere zielten darauf, »besseres« Leben hervorzubringen (z. B. die Förderung von durch Ehen »genetisch hochwertiger« Paare); im Extremfall sollte »unwertes« Leben beendet werden (etwa durch die »Euthanasie« von Behinderten oder die Nichtbehandlung von Neugeborenen).⁵

Chesterton war Zeuge der zunehmenden Akzeptanz eugenischen Denkens, die ihren Höhepunkt in den zwanziger Jahren erreichte, in denen *Eugenik und andere Übel* erschien.⁶ Das Buch markiert den Abschluß einer zwei Jahrzehnte andauernden kritischen Auseinandersetzung Chestertons mit eugenischen Thesen und Themen.⁷ Kaum jemand hat die logischen Widersprüche eugenischer Programme und deren gesellschaftliche Folgen schonungsloser und scharfsinniger analysiert als Chesterton. Ihm

zufolge bedroht die Eugenik zugleich Freiheit und Demokratie. Sie ist für ihn integraler Bestandteil eines allgemeineren Entwicklungstrends, der die Bürgerinnen zugunsten einer Diktatur staatlich-medizinischer Experten entmündigt und schließlich zu einem Regime der Unfreiheit führt, in dem die einzelnen bis in ihr Alltagsleben und ihre intimsten Entscheidungen hinein überwacht und kontrolliert werden. Chesterton begreift die Eugenik daher als Element und Effekt »der modernen Manie für den wissenschaftlichen Staat und die straffe Organisation der Gesellschaft« (S. 69).⁸

Auf den folgenden Seiten stelle ich zunächst den historischen Kontext dar, in dem die Eugenik Ende des 19. Jahrhunderts entstand, und analysiere Grundzüge und Prämissen eugenischen Denkens. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der zunehmenden Verbreitung eugenischer Programme und Forschungsinteressen in Großbritannien seit der Wende zum 20. Jahrhundert. Dabei soll auch die Entwicklung in anderen Ländern, etwa in Deutschland und den USA, mit einbezogen werden. Im Mittelpunkt des zweiten Abschnitts steht Chestertons Kritik der zeitgenössischen Eugenik. Hier lege ich den Akzent auf die Rekonstruktion und Analyse zentraler eugenischer Argumente, deren innere Widersprüchlichkeit und mangelnde logische Konsistenz er ebenso humorvoll wie hellichtig seziert. Chesterton interessiert sich darüber hinaus aber auch für soziale Triebkräfte und politische Nutznießer eugenischer Programme und zeigt, daß diese vor allem der Kontrolle der Arbeiterinnen und Armen dienen. Im Schlußteil lege ich dar, daß seine kritische Analyse der zeitgenössischen Eugenik wichtige Einsichten enthält, die für die heutige Auseinandersetzung mit gen- und reproduktionstechnologischen Innovationen fruchtbar gemacht werden können.

I.

Züchtungsutopien und Vorschläge zur Verbesserung menschlicher Fortpflanzung sind keine Erfindung der Moderne. Bereits im antiken Griechenland formulierte Platon seine Vision einer Qualitätskontrolle der Nachkommen. Auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit tauchten immer wieder Ideen zur »Veredelung« des Nachwuchses durch die Steuerung menschlicher Fortpflanzung auf.⁹ Allerdings setzten diese Bemühungen zur Erreichung ihrer Ziele darauf, die sozialen und politischen Organisationsformen zu verändern. Sie verblieben meist im Bereich spekulativer Theorie, da sie noch nicht über ein ausgearbeitetes Wissen der Vererbungsprozesse verfügten. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tauchen Grundzüge einer empirisch orientierten Vererbungsforschung auf, die sich auf die Untersuchung biologischer Merkmale stützt und dieses Wissen zum Ausgangspunkt programmatischer gesellschaftspolitischer Entwürfe macht.¹⁰

Als »Vater« der modernen Eugenik gilt Francis Galton (1822-1911), ein Cousin Charles Darwins. Galton war einer der ersten, die nicht nur vage von Vererbung sprachen, sondern sich für quantifizierbare und meßbare Relationen zwischen Generationen interessierten. Seine Ideen zu einer gezielten Kontrolle des Fortpflanzungsverhaltens veröffentlichte er zuerst in einem 1865 erschienenen Aufsatz mit dem Titel »Hereditary talent and character«. Auf der Grundlage einer Analyse von Stammbäumen berühmter Juristen, Politiker, Wissenschaftler, Dichter, Maler und Musiker wollte Galton belegen, daß geistige Fähigkeiten und Charaktermerkmale ebenso erblich seien wie körperliche Eigenschaften. Den Begriff der Eugenik prägte er 1883. Darunter verstand er die »Wissenschaft der gesellschaftlich kontrollierten

Handlungen, die die rassischen Qualitäten zukünftiger Generationen verbessern oder verschlechtern können«. ¹¹ Schon bei ihm umfaßte der Begriff zwei verschiedene Dimensionen. Zum einen ging es Galton um die Hervorbringung bzw. Züchtung erwünschter Eigenschaften (positive Eugenik). So sollte die geistige Elite Großbritanniens dazu angehalten werden, möglichst viele Kinder zu zeugen, um die Zahl der Menschen mit angeblich hohen Erbqualitäten zu vergrößern. Zum anderen forderte Galton aber auch Maßnahmen, die darauf abzielten, die Vererbung unerwünschter Merkmale zu verhindern (negative Eugenik). ¹²

Das eugenische Programm, das Galton als erster formulierte, griff auf Einsichten der Evolutionstheorie zurück, interpretierte diese jedoch in einer Weise, die ihren Grundprinzipien widersprach. Galton schlug vor, den von Darwin entdeckten Mechanismus der »natürlichen Auslese« gezielt für eine Verbesserung menschlicher Eigenschaften einzusetzen. Die Weiterentwicklung der Menschheit oder einzelner »Rassen« hänge entscheidend von der bewußten Steuerung der Fortpflanzungsprozesse und der Beachtung des Selektionsprinzips ab. Auf diesem Wege sei es möglich, den Evolutionsprozeß in Richtung einer Vervollkommnung menschlicher Fähigkeiten und Merkmale zu lenken.

Mit diesem Programm einer Höherentwicklung der (menschlichen) »Rasse« entfernte sich Galton allerdings von wesentlichen Einsichten der Darwinschen Evolutionstheorie. Diese geht weder von stabilen und fest umrissenen Arten aus (diese Vorstellung ist vielmehr Gegenstand der Kritik), noch konzipiert sie Evolution als Fortschrittsprozeß. Im Gegenteil begreift Darwin Evolution als Ergebnis von kontingenten Anpassungsleistungen an sich verändernde Umweltbedingungen – ein Prozeß, von dem sich erst retrospektiv sagen läßt, ob er erfolgreich verlaufen ist. Im Unterschied zu Galton war Darwin auch eher zögerlich, wenn es

darum ging, die Ergebnisse seiner Beobachtungen auf menschliches Verhalten und gesellschaftliche Entwicklungen zu übertragen. Diese folgenreichen Fehl- und Umdeutungen des Evolutionsprozesses waren grundlegend für die Entstehung eugenischer Theorien und Programmatiken. Wenn, wie die Eugeniker annahmen, bislang allein die natürliche Selektion den gesellschaftlichen Fortschritt und die Vervollkommnung der (menschlichen) »Rasse« garantiert hatte, stellte sich die Frage nach den Folgen ihres Ausbleibens in besonderer Schärfe. Jede Störung der natürlichen Auslesemechanismen mündet in dieser Perspektive umgekehrt in gesellschaftlichen Niedergang und »Entartung«.

Die teleologische Lesart der Evolution und ihre Interpretation als Fortschrittsprozeß sind nicht von einer pessimistischen Zeitdiagnose zu trennen. Das eugenische Programm zur gezielten Steuerung und Höherentwicklung der (menschlichen) »Rasse« erhält angesichts von Krisen- und Niedergangsbeschreibungen eine besondere Dringlichkeit, welche durch die Konjunktur des Begriffs der Degeneration in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angezeigt wird. »Degeneration« taucht zunächst in der Biologie des 18. Jahrhunderts auf und dient zur Beschreibung der Variation von Standardmodellen. Mitte des 19. Jahrhunderts erhält der Begriff jedoch eine neue Färbung: Degeneration meint jetzt eine problembehaftete und korrekturbedürftige pathologische Abweichung von der Norm. Zur Popularisierung und Weiterverbreitung des Begriffs trugen vor allem die Thesen des französischen Psychiaters Benedict Augustin Morel bei. Morel legte 1857 mit seiner *Abhandlung über die physischen, intellektuellen und moralischen Entartungen des Menschengeschlechts* eine umfassende Theorie der Ursachen krankhaften Verhaltens vor, das er vor allem als Folge sozialer Milieus und unmoralischer Lebensführung begreift. Das Morelsche Gesetz geht nicht nur von der These der

Erblichkeit der körperlichen und geistigen Krankheiten aus, sondern postuliert eine historische Tendenz der progressiven Problemverschärfung: Die »Defekte« werden nicht nur an die unmittelbaren Nachkommen weitergegeben, sondern erfahren eine Zunahme und Zuspitzung in den folgenden Generationen. Der von Morel vorgelegte dynamische Degenerationsbegriff hatte großen Einfluß nicht nur auf die psychologische Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, er prägte auch die wissenschaftlichen Diskussionen in anderen Disziplinen und die öffentliche Debatte.¹³

Die eugenischen Theorien, die an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auftauchten, verknüpften regelmäßig das von Darwin formulierte Selektionsprinzip mit der Morelschen Degenerationsthese. Demnach untergraben zivilisatorische Errungenschaften und medizinisches Wissen den evolutionären Fortschritt, indem sie den Schwachen und »Minderwertigen« das Überleben ermöglichen. Im Ergebnis sei der Mechanismus der natürlichen Selektion eingeschränkt oder ausgeschaltet, an die Stelle einer Aufwärtsbewegung und Höherentwicklung trete ein Prozeß des Niedergangs und Verfalls.¹⁴

Das große Interesse an eugenischen Ideen und Programmen ist nicht ohne die tiefgreifenden strukturellen gesellschaftlichen Umwälzungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu begreifen. Der Industrialisierungsprozeß in vielen europäischen Staaten und in den USA führte zu massiver Landflucht und zum schnellen Anstieg der städtischen Bevölkerung. Die in den Städten herrschenden unzureichenden hygienischen Bedingungen trugen zusammen mit langen Arbeitszeiten und fehlendem Arbeitsschutz zur schlechten gesundheitlichen Verfassung des Proletariats bei. Gleichzeitig verelendeten große Teile der Bevölkerung, und Armut entwickelte sich zu einem gesellschaftlichen

Problem bisher ungekannten Ausmaßes, das durch das ungeheure Bevölkerungswachstum weiter verschärft wurde.

Die Verknüpfung von Degenerationsthese und Selektionsprinzip ermöglichte in dieser historischen Konstellation eine biologische Umdeutung sozialer Prozesse und Probleme. Die Ursachen von Armut, Krankheit, Alkoholismus und Kriminalität wurden in der individuellen Konstitution und nicht in gesellschaftlichen Verhältnissen vermutet. Da, so die weitere Annahme, diese »Merkmale« erblich sind, sei perspektivisch von einer Zunahme des Problems auszugehen, seien doch auch die nachfolgenden Generationen betroffen. Das eugenische Programm beschränkte sich jedoch nicht auf die Problemdiagnose, sondern zeigte auch eine doppelte Lösungsperspektive auf. Um den gesellschaftlichen Niedergang aufzuhalten und die Entwicklungstendenz umzukehren, seien die »Träger« negativer Merkmale an der Vermehrung zu hindern; gleichzeitig sollten diejenigen zur Fortpflanzung angehalten werden, die die »erwünschten« Eigenschaften besitzen.

In keinem Land waren Verfallsphantasmen und Untergangsszenarien so weit verbreitet wie in Großbritannien. Eugenische Ideen und Programme trafen dort auf eine besonders große Resonanz und prägten in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die öffentlichen Debatten und das Selbstverständnis des britischen Bürgertums. Mehrere Gründe waren dafür ausschlaggebend. Zu Beginn des Jahrhunderts zeichnete sich ab, daß Großbritannien seine ökonomische Vorherrschaft an Deutschland, Japan und vor allem die USA verlieren würde. Auch politisch geriet das Empire unter Druck. Das Kolonialreich wurde durch Aufstände in Irland, Indien und Ägypten erschüttert, während im Kernland die Arbeiterorganisationen und sozialistische Ideen an Boden gewannen. Die vergleichsweise hohe Kindersterblichkeit und die große Zahl der als untauglich für den Militärdienst eingestuft und

ausgemusterten Freiwilligen für den Burenkrieg (1899-1902) verstärkten die Sorge um die britische *fitness*. Zu den Ängsten über den drohenden Verfall nationaler Größe trugen auch die sinkende Geburtenrate der Mittel- und Oberschichten – und die deutlich höhere Reproduktionsrate der Unterschichten – bei. Der Rückgriff auf eugenisches Gedankengut erlaubte es dem britischen Bürgertum, den sozialen, politischen und ökonomischen Wandel in biologische Begriffe zu kleiden.¹⁵

Es wäre allerdings falsch, das große Interesse an eugenischen Ideen in Großbritannien allein auf die Vorherrschaft sozialdarwinistischer Ideologien und irrationaler Vorurteile und Ängste zurückzuführen.¹⁶ Im Gegenteil verlieh die Eugenik den Sorgen und Vorurteilen des britischen Bürgertums in dem Maße wissenschaftliche Glaubwürdigkeit, wie sie ein neues Forschungsprogramm begründete, das eng mit der gerade entstehenden Genetik verbunden war. Viele der führenden zeitgenössischen Genetikerinnen teilten die Ziele der Eugenik und ließen sich in ihrer wissenschaftlichen Praxis von ihnen leiten. Zentrum der Forschungsarbeit war das 1904 von Galton gegründete Eugenics Record Office am University College in London (später in Galton Laboratory umbenannt). Nach Galtons Tod im Jahr 1911 leitete Karl Pearson das Institut. Pearson war entschiedener Gegner der Mendelschen Vererbungsgesetze, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt wurden und maßgebend zur Institutionalisierung der Genetik als wissenschaftlicher Disziplin beitrugen. Die von Pearson mitbegründete »Biometrik« widmete sich hingegen der statistischen Untersuchung von Evolutions- und Vererbungsprozessen. Pearson berechnete unter anderem Korrelationen bei Verwandten oder zwischen Generationen in bezug auf die Häufigkeit des Auftretens verschiedener Krankheiten, Störungen und Merkmale.¹⁷

Eugenik stand nicht nur für ein neues Feld empirisch orientierter und systematisch verfahrenender Forschung über menschliche Vererbungsprozesse, sie bildete auch den Bezugspunkt für eine soziale Bewegung, die die wissenschaftlichen Einsichten und Erkenntnisse zu popularisieren und praktisch umzusetzen versuchte. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts vergrößerte sich rasch der Einfluß eugenischer Ideen in den intellektuellen und akademischen Zirkeln Großbritanniens. So beschäftigte sich etwa die Soziologische Gesellschaft 1904 auf einer Konferenz an der London School of Economics and Political Science ausführlich mit eugenischen Konzepten. Zur Verbreitung der Idee einer »rationalen« Steuerung des Fortpflanzungsverhaltens gründete sich 1907 die Eugenics Education Society (ab 1926: Eugenics Society). Zwar stieg die Zahl ihrer Mitglieder nie über 700, unter ihnen befand sich aber die intellektuelle Elite des Landes, und die in der Society vertretenen Ideen besaßen eine große Anziehungskraft über den Kreis der direkten Mitglieder hinaus. Zu diesen zählten viele Ärzte, Wissenschaftlerinnen, Lehrer, Theologen und Politikerinnen, darunter bekannte Schriftsteller wie Herbert George Wells und George Bernard Shaw sowie die (späteren) Premierminister Winston Churchill, Arthur Balfour und Neville Chamberlain. Der Society traten auch bemerkenswert viele Frauen bei. Der Grund dafür dürfte in dem Umstand zu suchen sein, daß der Frau innerhalb eugenischer Programme eine wichtige Rolle als »Pflegerin« einer »verantwortungsvollen Mutterschaft« und »Hüterin« nationaler Stärke zukam.¹⁸

Die Eugenics Education Society war jedoch alles andere als eine Gemeinschaft politisch Gleichgesinnter. Versatzstücke eugenischen Gedankenguts fanden sich in den unterschiedlichsten Ideologien, sie wurden zur Begründung von ultrakonservativen und faschistischen, aber auch für sozialreformistische und soziali-

stische Positionen herangezogen. Entsprechend heterogen war die Mitgliedschaft der Society. Es gab zum Beispiel wenig Gemeinsamkeiten zwischen Captain Anthony Ludovici, der radikale Vorschläge zur Verbesserung der Rasse vortrug und sich für die postnatale Tötung von »fehlerhaftem, abnormem und unappetitlichem« Nachwuchs einsetzte, und dem kommunistischen Arzt Eden Paul, der die kapitalistische Produktionsweise als prinzipiell dysgenisch ansah und daher deren Überwindung forderte. Es gab in der Society erklärte Bewunderer von Hitler und Mussolini (wie etwa Sir Arnold Wilson oder Sir Josiah Stamp), aber auch entschiedene Gegner der nationalsozialistischen Rassenpolitik (z. B. den Genetiker Julian Huxley).¹⁹

Diese Vielstimmigkeit und mangelnde Homogenität war der Grund dafür, daß die eugenische Bewegung in Großbritannien nie in der Lage war, ihre Interessen entlang konventioneller politischer Trennungslinien zu artikulieren. Gemeinsam war den Mitgliedern der Eugenics Education Society die Überzeugung, daß Fortpflanzungsentscheidungen nicht als Privatsache oder als individuelles Recht zu begreifen sind, sondern daß sie vitale gesellschaftliche Interessen berühren und kollektive Verpflichtungen darstellen. Das Ziel einer Verbesserung und Rationalisierung des Fortpflanzungsverhaltens suchte die Society durch verschiedene Instrumente und Praktiken zu erreichen. Sie forderte, Eheschließungen von der »erbbiologischen Güte« der Partner abhängig zu machen, Eheberatungen anzubieten und »hochwertige« Bevölkerungsteile mit finanziellen Anreizen zu einer Steigerung der Fortpflanzungsrate zu bewegen (etwa durch Steuererleichterungen, Stipendien oder Familienbeihilfen). Diese »positive« Eugenik sei zu ergänzen durch Zwangsmaßnahmen wie Heiratsbeschränkungen, Asylierung und (freiwillige) Sterilisierung, um die Vermehrung der »Minderwertigen« zu stoppen.²⁰

Schon bald nach ihrer Gründung konnte die Eugenics Education Society eine Reihe von politischen Kommissionen entscheidend beeinflussen. Sie prägte maßgeblich die Arbeit der Königlichen Kommission zur Heilung und Kontrolle der Schwachsinnigen («Royal Commission on the Cure and Control of the Feeble-Minded», 1904-1908). Der Bericht der Kommission diente als Grundlage des 1913 verabschiedeten »Mental Deficiency Act«, der von der Society als großer Erfolg gefeiert wurde. Das Gesetz erlaubte die Einsperrung von »Schwachsinnigen« und deren Trennung nach Geschlecht in psychiatrischen Einrichtungen. Da es keine medizinisch eindeutige und wissenschaftlich akzeptierte Definition von »Schwachsinn« gab, wurde eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Verhaltensauffälligkeiten, Behinderungen und Krankheiten unter diesem Begriff zusammengefaßt. Als »schwachsinnig« galten Menschen mit Epilepsie oder Down-Syndrom, aber auch Linkshänder oder Menschen mit schlechtem Sehvermögen oder Hörproblemen. Manchmal reichte aber auch sexuelle Freizügigkeit für die Diagnose aus. Unterstellt wurde dabei, daß sich der »Schwachsinn« letztlich in einem unmoralischen Lebensstil und »sozial schädlichem« Verhalten ausdrücke: in Kriminalität, Alkoholismus, Promiskuität, Obdachlosigkeit und Armut. Ins Visier der medizinischen Überwachung gerieten letztlich alle, die als sozial abweichend, moralisch zweifelhaft oder geistig zurückgeblieben klassifiziert wurden.²¹

Befürworter der Eugenik und Wissenschaftlerinnen, die sich von Gedanken zur Verbesserung des menschlichen Erbmaterials leiten ließen, fanden sich jedoch nicht nur in Großbritannien, sondern auch in vielen anderen Ländern. Die größten Erfolge feierten eugenische Bewegungen in den USA. Dort unterstützten Berufsorganisationen und wissenschaftliche Fachgesellschaften wie die American Genetics Association sowie private Geldgeber